

Zur Epidemie der Medikalisierung mit Psychopharmaka

Tagungsbericht zu »More Harm Than Good: Confronting the Psychiatric Medication Epidemic« in London/Roehampton

In einer derart konzentrierten Form konnte das Fachpublikum kaum jemals zuvor die Argumente gegen eine leichtsinnige und übermäßige Medikation mit Psychopharmaka verfolgen. Das Publikum – Studierende, Ärzte, Psychologen, Psychiater und Vertreter der pflegenden Berufe, aber auch Angehörige und selbst Betroffene – erfuhr am 18. September 2015 auf der Tagung »More Harm Than Good« in London Berichte aus der aktuellen Forschung und aus dem psychiatrischen Alltag, die einem einen – wenn überhaupt noch vorhandenen – Glauben an die »gute« Medikation mit Psychopharmaka nehmen konnten.

Evidenz und DSM

Der an der Roehampton University lehrende Psychologe James Davies, Mitgründer der CEP (Council for Evidence-based Psychiatry), rekonstruierte mit Liebe zum Detail die Entstehung der DSM-Kompendien (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders). Er konnte nachweisen, dass eine Mehrzahl der im DSM aufgeführten Krankheitsbilder nicht auf der Grundlage von in Studien gewonnenen Erkenntnissen aufgenommen wurde, sondern dass es sich um bloße Mehrheitsbeschlüsse der zuständigen Delegierten der APA (American Psychiatric Association) handelte. Ein Krankheitsbild wurde von interessierter Seite ins Rennen geworfen, und die Psychiater befanden (meist positiv) darüber. So lässt sich erklären, dass die Zahl der aufgenommenen Krankheitsbilder von 107 in den 1960er-Jahren auf 370 im jüngsten DSM gestiegen ist. Entsprechend sind auch die Zahl der diagnosti-

zierten Patienten und die Menge der verschriebenen Psychopharmaka massiv gewachsen. Robert Whitaker (amerikanischer Fachjournalist und Gründer der Webseite »madinamerica.com«) berichtete von der beeindruckenden kommerziellen Erfolgsgeschichte der Psychopharmaka in den USA. Am Beginn stand die Theorie vom Ungleichgewicht der Botenstoffe im menschlichen Gehirn, die von der Pharmaindustrie begierig aufgegriffen und weiter erzählt wurde, wobei bis heute keine einzige Studie die Richtigkeit dieser Annahme belegen konnte. Zu belegen sind hingegen die zahlreichen Nebenwirkungen der Psychopharmaka, die sich nicht selten auch in langfristigen Schädigungen der Patienten manifestieren.

ADHS

Darüber hinaus sprach Whitaker auch über die sorglose Diagnostizierung von ADHS – und verwies darauf, dass bis heute kein biologischer Marker für das Syndrom gefunden wurde. Aber wo sich kein Marker isolieren lässt, wo also die Diagnostik im Ungefähren und Subjektiven bleibt, da verschwindet schnell auch die Krankheit im Nebel der Beliebigkeit. Gerade hier lauert die Gefahr: Wenn eine Störung kaum objektiv zu diagnostizieren ist, dann kann sie gleichzeitig für allzu viele Auffälligkeiten der Schüler als Erklärung dienen. Die anschließend in aller Regel verschriebenen Stimulanzien wie Ritalin führen zu deutlichen Beeinträchtigungen bei der Entwicklung der Kinder, was Whitaker anhand der Ergebnisse einer über sechs Jahre laufenden Studie des amerikanischen National Institutes of Mental Health (NIHM) aufzeigte. Peter C. Gøtzsche, Psychiater aus Kopenhagen, berichtete von Fällen in Dänemark, die die Erfahrungen seiner Kollegen bestätigten. Pathologisierung des Normalen, schnelle Zuschreibungen von Krankheiten aufgrund unklarer Symptome, schnelle Verschreibung von Psychopharmaka – es ist ein globales Problem der Psychiatrie geworden. Die oft eilig verschriebenen Mittel wirken – aber gar nicht so, wie es Patienten und Ärzte

erwarten. Gøtzsche erzählte dann von Briefen eines australischen Jungen, die ihn erreichten. Der Junge wurde zwangsweise mit Psychopharmaka und Elektroschocks behandelt, fragte verzweifelt nach einem Rechtsanwalt, der ihn aus der Klinik befreien könne ...

Ins Gleichgewicht bringen?

Per Skype war der amerikanische Psychiater Peter Breggin zugeschaltet. Wenn Menschen, die Psychopharmaka nehmen, spüren, dass sie weniger spüren, dann denken sie, dass die Medikamente wirken, dass sie ein vermeintliches chemisches Ungleichgewicht ausgleichen. Wenn die Menschen dann die Medikamente eine gewisse Zeit einnehmen, dann entsteht tatsächlich ein Ungleichgewicht der Botenstoffe im Gehirn (wie durch die Einnahme eines jeden psychoaktiven Stoffes). Ein Absetzen der Schlafmittel oder Antidepressiva bringt das nun gewonnene Ungleichgewicht durcheinander, führt den Patienten in eine dramatische Entzugssituation, wie gezeigte Dokumentationen von Betroffenen eindringlich unterstrichen. Die Annahme, dass Psychopharmaka nicht süchtig machen, gehört zu den »schönen« Aussagen der Pharmaindustrie, die dringend zu hinterfragt sind.

Trendwende in Sicht?

Dem Publikum brachte die Tagung zahlreiche Aha-Erlebnisse; gerade die Zaungäste, die ohne kritisches Vorwissen kamen, werden den Psychopharmaka nun reservierter gegenüber treten. Eine Ärztin sprach aus dem Publikum: Längst nicht mehr alle Ärzte verschrieben heute derart unkritisch die Psychopharmaka, wie es in den Aussagen der Referenten manchmal angeklungen sei, berichtete sie aus ihrem Alltag. Viele Ärzte hätten inzwischen selbst eine kritische Haltung zu den Versprechen der Pharmaindustrie eingenommen – und benötigten ihrerseits mehr Rückendeckung, wenn es um andere, nicht auf der Medikamentenvergabe basierte Behandlungsformen geht.

Lena Kornyejeva



Zeit für einen Schnappschuss: Lena Kornyejeva mit Robert Whitaker, der über die beeindruckende kommerzielle Erfolgsgeschichte der Psychopharmaka in den USA berichtete
Foto: Privat